Triumph der Liebe.

Roman von Margarethe Böhme.

(16. Fortsetzung.)

Und nun umdrangte man sie von allen Seiten; besonders die Kreise, welche sich für öffentliche Wohlthätigkeit interessirten, suchten sie an sich heranzuziehen. Sie konnte sich den Aufforderungen, die von allen Seiten an sie ergingen, nicht gänzlich entziehen. Still, möglichst zurückgezogen und unberührt von dem lärmenden Treiben der Großstadt hatte sie in Berlin leben wollen, und nun wurde sie ohne ihr Dazuthun doch in einen Strudel von Geselligkeit gezogen. Am behaglichsten fühlte sie sich immer daheim, und der glänzendsten Festlichkeit zog sie die behaglichen Theestunden in ihrem gemüthlichen Boudoir vor. Zuweilen gesellte sich noch ein junger Verwandter von Marie, der als Ingenieur in einem elektrischen Werk thätig war, dem kleinen Kreis zu, ein angenehmer, fein gebildeter junger Mann, dessen ruhiges, sympathisches Wesen Renate sehr zusagte. Marie nahm mehrmals wöchentlich Unterricht bei einem als tüchtig bekannten und empfohlenen Maler. Renate hatte ihr im zweiten Stock der Villa ein helles geräumiges Zimmer zum arbeiten gegeben. Nachmittags verweilte sie oft eine Stunde bei der jungen Malerin und sah ihr beim Arbeiten zu. Marie malte fleißig und gab sich ohne Zweifel viel Mühe, die Zufriedenheit ihres Lehrers zu erwerben, trotzdem kam es Renate so vor, als arbeite sie nicht mit der früheren Hingabe, als sei die Begeisterung des jungen Mädchens für die Kunst in letzter Zeit merklich abgekühlt. Als Renate eines Tages eine scherzhafte Anspielung auf ihre Wahrnehmung machte, gerieth Marie sichtlich in Verwirrung, und war augenscheinlich um eine Antwort verlegen.

„Also wirklich?" wiederholte Renate ernst und wirklich betroffen, „wie kommt denn das, Kind?! Macht Ihnen Ihre schöne Kunst nicht mehr so viel Freude als früher?"

Marie wurde blutroth. „Das ist es nicht," sagte sie kopfschüttelnd, „ich liebe meine Kunst genau so wie früher, ich sehe sie nur heute in etwas anderer Beleuchtung, als eh dem. Vordem betrachtete ich die Kunst nicht nur als meine Göttin, sondern auch als meine Versorgerin. Das ist .... ich weiß nicht, ob ich ...."

Renate glaubte zu verstehen. Marie glaubte einst in der Kunst ihren Beruf zu finden, und nun hatte sie eingesehen, daß das Schicksal sie doch für den anderen, den natürlichen und schönsten Beruf des Weibes bestimmte.

„Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, liebe Marie," sagte sie freundlich, „ich bin nicht neugierig und warte gern, bis Sie mir freiwillig sagen, was Sie jetzt vielleicht noch gern ein wenig geheim halten ...."

Seitdem war sie nicht wieder auf diesen Punkt zurückgekommen; aber die kurze Unterredung hatte einen Schatten in ihr zurückgelassen, der nicht weichen wollte. Gerade in letzter Zeit war ein Frühlingsahnen kommenden Glückes durch ihre Seele gegangen. Jenes geheime, unerforschliche Empfinden, das Harrys Erklärung damals auf dem Balkon des Paradieses in ihr erweckt, hatte allmälig die feste Gestalt einer bewußten Zuneigung, eines wirklichen Glücksgefühls in ihr angenommen. Diese letzten Wochen lösten die Binde von ihren Augen, so daß sie sehend wurde und sie nun plötzlich den Schlüssel zu all den unklaren, verworrenen Empfindungen, die sie seit Wochen beunruhigten, fand. Sie wußte plötzlich, daß eben diese Unruhe mit ihrer Sehnsucht nach dem Manne, in dem sie einst ihren Gegner zu sehen glaubte, parallelisirte, und daß eben diese imaginäre Gegnerschaft der Wall gewesen, mit dem sie ihre uneingestandene Neigung zu umfriedigen gesucht hatte. Unter der Erkenntniß, daß auch in Marie die Hoffnung auf ein Glück an Harrys Seite keimte, erlosch der heiße Goldglanz jener Sonne, die über ihrem einsamen, liebeleeren, glücksarmen Leben aufgegangen war. Nur für einen kurzen Augenblick rebellirte ihr Herz ... Das Stückchen Selbstsucht, das jedem, auch dem uneigennützigsten, edelsten Menschen innewohnt, wehrte sich gegen die Zumuthung, die eigene Glückshoffnung der Nächstenliebe als Brandopfer zu weihen, sie mußte einen ehrlichen Kampf mit sich selber ausfechten, bevor sie resignirte. Fast gewaltsam mußte sie die Stimme ihres Herzens, die sich immer wieder erhob, und die immer darauf hinwies, daß Harry nach seiner eigenen Versicherung nur sie liebe, beschwichtigen. In langen Jahren hatte sie sich zu sehr auf's Entsagen und auf das Unterdrücken eigener Wünsche zum besten anderer trainirt, als daß sie lange zu schwanken brauchte; es stand gleich fest in ihr, daß sie für Mariens Glück sorgen und ihr alle Wege zu diesem Glück ebnen müßte. Ihr eigenes Glück bestand nun einmal in dem Beglücken anderer. — — Ein etwas negatives Glück, wie sie sich selber mit wehmüthigem Lächeln zugestand, aber es war einmal Zweck und Ziel und Inhalt ihres Lebens, sie wäre sich wie aus sich selber vorgekommen, wenn sie ihren bisherigen Prinzipien zuwider gehandelt hätte. Ihre Seele sog sich wieder fest an dem erhabenen Geleitswort ihres Lebens, das ihr bei jeder Gefühlsschwankung als Kompaß diente, dessen Zeiger nimmer fehlend die Richtung nach oben wies:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Unerschütterlich fest stand ihr Glaube. Aber auch sie wurzelte fest in diesem Glauben, der aus ihrer innersten Ueberzeugung erwachsen war.

Der März nähert sich seinem Ende und der Strom des gesellschaftlichen Lebens ebbt allmählich ein wenig ab. Mit einem Seufzer der Erleichterung constatirt Renate, die eben in ihrem Ankleidezimmer die letzte Hand an ihre Toilette legt, daß sie für die nächsten Tage frei ist, das heißt bis dahinaus keine Einladung mehr vorliegt. Sie wäre auch diesen Abend lieber zu Haus geblieben, aber da es sich um das Souper einer ihr bekannten Dame handelt, zu dem sie ausdrücklich ihr Erscheinen zugesagt hat, findet sie keinen Grund, ihr Fortbleiben zu entschuldigen.

„Ich tauge nicht für das Großstadtleben," klagt sie Marie, die einer leichten Mandelentzündung wegen das Zimmer hüten muß. „Sie glauben nicht, wie mich der Trubel aufregt und angreift. Noch Tage nachher summt mir der Kopf von dem Lärm, der Musik und dem Durcheinander. Gut, daß die Saison bald zu Ende ist."

„Sie werden im Mai nach Brodershausen zurückkehren, Frau Vanderbeers?" Renatens feinem Ohr entgeht nicht das leise Schwanken in der Stimme des Mädchens.

„Wahrscheinlich gehe ich einige Monate auf Reisen. Ich habe merkwürdig wenig Sehnsucht nach dem Paradies. Und Sie? Werden Sie sich auch während des Sommers Ihren Studien hier widmen?"

„Doch .... jedenfalls. Die Ferien muß ich natürlich zu Hause verbringen."

Renate befestigt eine Brillantnadel in den kostbaren schwarzen Spitzen, die jäckchenartig über die Taille aus weichem gekraustem „Crepe de chine" fallen.

„Es ist schon neun Uhr vorbei, Frau Vanderbeers ..."

„Ja, ja, ich weiß. Ich komme früh genug .... Also nur für die Ferien wollen Sie nach Hause reisen, und später kommen Sie wieder nach Berlin?"

„O ja ... natürlich ..." Marie stockt verlegen. Im Spiegel sieht Renate, daß Marie roth wird. „Länger als bis zum Herbst bleibe ich aber doch nicht in Berlin ..."

Renate erwidert nichts. Schweigend läßt sie sich von der Zofe, die sie sich für die Dauer ihres Aufenthaltes in Berlin gemiethet hat, das Cape umhängen, und nimmt dann, etwas flüchtiger, als gewöhnlich, Abschied von Marie. Unten im Vestibül begegnet ihr Harry Schellert. Sie glaubt, eine leichte Verlegenheit in seinen Zügen wahrzunehmen, als er sie sieht.

„Sie besuchen eine Gesellschaft, Renate ..."

„Das Souper bei Consul Ascheburg. Ich dächte, Sie wären auch eingeladen."

„Jawohl, ich refüsirte. Diese Berliner Geselligkeit fällt mir halbem Wilden nachgerade auf den Magen. Aber wenn ich gewußt hätte, daß Sie hingingen, würde ich mir die Sache natürlich anders überlegt haben."

„Bitte, das haben Sie gewußt," schwebt es Renate auf den Lippen, aber sie unterdrückt die etwas scharfe Bemerkung.

„Nun, lassen Sie sich deshalb nicht abhalten, bei uns Thee zu trinken. Fräulein Marie wird froh sein, wenn Sie ihr ein wenig Gesellschaft leisten."

„Wenn ich wüßte, daß es Fräulein Hammer nicht unangenehm ist."

„Sicher nicht." Ihre Stimme klingt ein wenig rauh. „Also adieu! Bis morgen. Gruß an Onkel Harte."

Seine Antwort hört sie kaum. Ein unangenehmes Gefühl seelischer Verdrossenheit und Verstimmung beschleicht sie und verläßt sie während der ganzen Fahrt nicht. Sie wird den Gedanken nicht los, daß die zwei sie hintergehen, und daß Harry seinen heutigen Abendbesuch mit Marie heimlich verabredet hatte. Er wußte genau, daß sie diese Gesellschaft besuchen wollte, noch vor wenigen Tagen hat sie mit ihm davon gesprochen. Eben die Verstellung, die Harry ihr gegenüber beobachtet, die wissentliche Unwahrheit, mit der er sie zu täuschen suchte, thun ihr unsagbar weh, denn gerade ihn hatte sie für die personifizirte Wahrhaftigkeit gehalten. Eine unsagbare Bitterkeit krampft ihr das Herz zusammen. Weshalb belügen und betrügen diese beiden, denen sie so wohl will, und die niemals Ursache hatten, an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung zu zweifeln, sie? — — Daß einen immer gerade die Nächsten und die Theuersten, die man hat, am bittersten kränken müssen. Sie muß mit Gewalt an sich halten, um nicht zu weinen. Auf einmal, sie weiß nicht wie, kommt eine Sterbesehnsucht über sie. Sie muß plötzlich an ihre erste Pflegemutter, die lebensfrohe, jugendblühende Frau denken, die von einer solchen Festlichkeit als Leiche zurückkehrte. Bis dahin war ihr die Vorstellung eines so jähen, unvorbereiteten Todes entsetzlich gewesen, jetzt plötzlich erscheint er ihr schön und wünschenswerth! So mit einem Male aus dem Sonnenbrand des Lebens heraus, allen Mühsalen einer Weiterwanderung auf öden, beschwerlichen Wegen überhoben, am Ziele zu sein ...

Ihre traurige Stimmung liegt noch wie ein Schatten über ihr, als sie in den glänzend erleuchteten Empfangssalon der Frau Consul Ascheburg tritt und von dieser auf das Herzlichste, mit ein wenig überschwenglicher Liebenswürdigkeit begrüßt wird. Frau Ascheburg genießt den Ruf, eine der wohlthätigsten Frauen Berlins zu sein. Sie hat eine wahre Manie, Bazare, Vorstellungen aller Art, Bälle, Concerte zum Besten der Armen zu arrangiren und der guten Sache ihren sehr erheblichen Ueberfluß an Zeit zu widmen. Außerdem ist sie eine energische Verfechterin der Frauenemanzipation und eine wohlwollende und freigebige Protektorin junger Talente; die kleine, bewegliche, geistig regsame, aber auch maßlos eitle und auf ihr eifriges Wirken zum Heil der leidenden Menschheit eingebildete Dame wirbt seit Monaten krampfhaft um Renate Vanderbeers Freundschaft, da, wie sie sagte, in der Harmonie ihrer beiderseitigen Ansichten und der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen die Grundbedingungen einer wirklich idealen „Uebereinstimmung der Seelen" vorhanden sind.

Die heutige Gesellschaft bildet den Abschluß eines achttägigen Bazars zum Besten armer Berliner Wöchnerinnen, der ein äußerst befriedigendes Resultat erzielte. Frau Ascheburg sucht eine Ehre darin, die Repräsentanten aller gesellschaftlichen Kreise in ihren Salons zu vereinigen, und auch an diesem Gesellschaftsabend finden sich Angehörige der verschiedensten Kreise zusammen: Vertreter der Geburts- und Finanzaristokratie, Civil und Militär, Ausländer, durchreisende Fremde, Künstler, Schriftsteller und Journalisten bilden mit den Damen eine amüsante, bunt durcheinander quirlende Menge, in der jeder sich ungenirt und zwanglos bewegen und nach Gefallen unterhalten kann.

Eine Anzahl unbekannter Namen schwirren in Renatens Ohr; ebensoviele fremde Gesichter defiliren an ihr vorüber. Eine Minute lang bleibt ihr Blick auf den schönen aber nicht sympathischen Zügen einer stattlichen jungen Frau in auffallend pomphafter Toilette aus perlgrauem, silbergestickten Sammet und einem funkelnden Brillantfeuerspiel an Hals, Armen und Gürtel haften. Etwas an dieser walkürenhaften Erscheinung mit dem makartrothen Haar erweckt ihre Aufmerksamkeit. Den Namen der Dame hat sie nur halb verstanden. Ein paar höfliche Redensarten fliegen hin- und herüber; Renate fühlt instinktiv, daß die Fremde sie auch interessirter mustert, als wie dies bei einer ersten flüchtigen Vorstellung Usance ist, aber schon in den nächsten Minuten schiebt sich eine Welle von anderen Personen zwischen die beiden Damen. Die Rothhaarige weicht etwas zurück in den plaudernden Complex der Gesellschaft. Nach einer Weile sieht sie sich um nach Renate, die immer noch auf demselben Punkt steht, und wendet sich mit einer Frage an den Herrn neben ihr.

„Eine große Schönheit, diese Frau Vanderbeers! Amerikanerin? Die Dame interessirt mich."

Der Angeredete beeilt sich, eine möglichst erschöpfende Auskunft zu geben: „Das nicht, gnädige Frau. Frau Renate Vanderbeers gehörte vor ihrer Verheirathung dem königlichen Ballett an. Ein Fräulein Pachten, soviel ich weiß. Ihr verstorbener Gemahl war Afrikander, aus Kapstadt, wo er Diamantminen gehabt haben soll. Eine originelle Dame, und reich, sehr reich, mehrfache Millionärin ...."

Der lange Aristokrat, der die stattliche Dame um Haupteslänge überragt, hält unvermittelt inne, weil er einen seltsam betroffenen, verstörten, gespannten Ausdruck in dem schönen Gesicht seiner Zuhörerin wahrzunehmen glaubt. Die beiden stehen plötzlich isolirt, da die Gesellschaft in langem Strom durch die weitgeöffneten Flügelthüren in den anstoßenden Musiksalon fluthet, in dem eben die leidenschaftlich wilden, reizvollen Klänge einer Brahmsschen Composition für Klavier und Geige aufbrausen. Zwei durchreisende, ausländische Künstler von bedeutendem Ruf sind es, die den Zoll ihrer Dankbarkeit für die Gastfreundschaft der Consulin entrichten, indem sie eine ihrer Bravourpiecen zum Besten geben.

„Darf ich Sie hinüberführen, gnädige Frau?"

„Ich danke; ich höre Musik lieber in einiger Entfernung."

„Genau wie ich —"

„So? Nun, so verweilen wir hier. Aber Sie unterbrachen sich vorhin, Herr Graf. Originell nannten Sie diese Frau Vanderbeers. Wieso originell? Weshalb?"

Die schöne Frau gleitet langsam auf den kleinen Eckdivan nieder, in dessen unmittelbarer Nähe sie stehen. Mit einer Handbewegung lädt sie Graf Offendorff ein, neben ihr Platz zu nehmen, und als eifriger Verehrer der blendenden Ueberseeerin läßt dieser sich diese Vergünstigung und das intime „tete a tete" nicht zweimal bieten. Seine Stimme zum halblauten Flüstern dämpfend, berichtet er der aufmerksam zuhörenden Dame alles, was er über Frau Vanderbeers und deren Eigenthümlichkeiten weiß.

„Sie macht fanatisch in Nächstenliebe .... denken Sie, ihr halbes Vermögen soll sie den Buren für gute Zwecke gestiftet haben, Und um Christi und der Liebe willen sammelt sie den Abschaum der Menschheit um sich und sucht ihn zu heben und zu bessern. Seltsame Marotten .... „chacun a son gout .... Nicht eben mein Fall .." der Graf lacht. Die Frau an seiner Seite starrt regungslos mit einem räthselhaften Gesichtsausdruck auf den Fächer in ihren Händen ...

Nebenan horcht man athemlos dem meisterhaften Spiel der fremden Künstler. Die wilde, temperamentvolle Musik der Pußta zerschmilzt allmählich in zarte, sehnsuchtsvoll pochende, lockende Accorde, in lieblich innige, schmeichelnde Melodien ....

Renate läßt mit geschlossenen Augen den Zauber des herrlichen Spiels auf sich einwirken. Sie hat im Hintergrunde des Salons, halb versteckt hinter einem niedrigen, japanischen Wandschirm auf einem zierlichen Sofa im Sezessionsstil Platz gefunden; niemand bemerkt sie, aber sie selbst kann von dieser Stelle aus den ganzen Raum und die versammelte Gesellschaft überblicken. Und wie sie die Augen schließt und die süßen Weisen weiter um ihr Ohr kosen, versinkt plötzlich ihre bunte, glänzende Umgebung, und ihre Gedanken tragen sie in das gemüthliche, mild erhellte Boudoir daheim, in dem der Theetisch gedeckt ist, und an dem Harry und Marie sitzen und vielleicht Pläne für ihre gemeinsame Zukunft entwerfen. Und von dieser Vorstellung aus baut sie selber Luftschlösser ins Blaue hinein. Sie selber wird Marie natürlich die Aussteuer geben und dem jungen Paar das künftige Heim einrichten; und bei ihnen aus- und eingehen und an ihrem Glück sich wärmen und freuen. Und eins ihrer Kinder wird sie sich als Pathchen ausbitten, und so werden ihre alten Tage dennoch von der Septembersonne eines milden Glückes verklärt und durchleuchtet und erwärmt sein ...

Der laute Beifallssturm der Gesellschaft, der nach den letzten Accorden des Spiels den Saal durchtost, reißt Renate aus ihrem träumerischen Sinnen. Man umringt die Künstler, sagt ihnen Schmeicheleien, überschüttet sie mit Ausdrücken der Bewunderung, des Entzückens und bettelt um noch eine Spende. Renate verhält sich ganz still auf ihrem abgesonderten Plätzchen, aber sie beobachtet alle Vorgänge und sogar das Mienenspiel der einzelnen Personen; ein eigenes Lächeln, in dem sich Genugthuung, Wehmuth und Bitterkeit vereinen, liegt wie ein Hauch auf ihren Lippen, während sie die uniformirten und befrackten Herren der Reihe nach mustert. Nicht einen einzigen von ihnen möchte sie Harry an die Seite stellen, und doch ist auch er nicht vollkommen .... er hat sie belogen ....

Eine halbe Stunde später nimmt das Souper seinen Anfang. Im Wintergarten sind kleine Tische, an denen vier bis sechs Personen Platz finden, gedeckt; ein unsichtbares Orchester spielt abwechselnd heitere und sentimentale Weisen.

Renate wird von ihrem Tischherrn, einem bekannten Berliner Finanzier, an den Tisch geführt, an dem die Hausfrau präsidirt. Auch die rothe, auffallende Schönheit sitzt an der Seite des Grafen Offendorff an diesem Tische. Renate bittet flüsternd ihren Nachbar, ihr den Namen der Dame, den sie nicht verstanden hat, zu nennen. Baron bei Banco kennt „tout" Berlin, er ist deshalb genau informirt .... „Eine Mrs. Bevey aus The Dalles im Staate Oregon, Wittwe, seit November in Berlin ... Eigenes Haus am Kurfürstendamm. Große Geselligkeit .... beste Kreise ... Man munkelt von zwei bevorzugten Bewerbern: Graf Offendorff und eine ausländische Fürstlichkeit. Schöne Frau, aber im übrigen — —" Der Finanzmann lächelt mokant .. „nun ... man speist vorzüglich bei ihr; fast so gut wie bei der Ascheburg."

Die Ascheburg ist wegen ihrer großartigen Küche nämlich noch berühmter als wegen ihrer Wohlthätigkeit. Das heutige Souper besteht aus einer raffinirten Zusammenstellung von so seltenen, erlesenen und verrückten Gerichten, daß jedem beim Studiren der Speisenfolge das Wasser im Munde zusammenläuft.

Seine Excellenz Minister W. bringt den Toast auf die Dame des Hauses aus. In schwungvoller Rede feiert er die hochherzigen Bestrebungen der liebenswürdigen Gastgeberin, indem er besonders auf den Erfolg des letzten Bazars hinweist, dessen Ertrag armen Frauen des Volkes die fürsorgende Liebe der Bessergestellten für ihre bedürftigen Schwestern fühlbar machen wird, und dessen Veranstaltung in ihrem Zweck und ihrem Grundgedanken auch eine Lösung der sozialen Frage bedeutet.

Die blasendünn geschliffenen Sektschalen klingen aneinander. Frau Ascheburg dankt und nickt mit strahlender Miene nach allen Seiten. Als sie endlich wieder ihren Platz eingenommen hat, beginnt sie von ihrem neuesten Plane, der Organisation eines Vereins zur Fürsorge für vernachlässigte und sittlich gefährdete Kinder auf privatem Wege, zu reden.

„Ich rechne dabei auch auf Ihre Mitwirkung und Unterstützung, verehrte Frau Vanderbeers ... Nicht wahr, Sie sind auch meiner Meinung, daß sich gerade in dieser Hinsicht auf privatem Wege mehr erreichen läßt, als durch die zwangsweise Entfernung der Kinder aus den Elternhäusern und die staatliche Erziehung? Ich finde es unter allen Umständen hart, die Kinder ihren Angehörigen mit Gewalt zu entreißen."

Renate schweigt ein Weilchen; es widerstrebt ihr, Fragen, die einer ernsten Betrachtung und eingehenden Erörterung würdig sind, so „entre le fromage et les pommes", bei Champagner und in animirter Gesellschaft zu beantworten. Mechanisch und beinahe unbewußt fällt die Erwiderung über ihre Lippen: „Härter ist es oftmals, Kinder ihren Angehörigen und deren Lieblosigkeit und überhaupt menschenunwürdigen Zuständen, unter denen sie in der fragwürdigen Obhut ihrer Eltern leben, zu lassen ..." Ihre Blicke kreuzen sich mit denen der Amerikanerin. Renate stutzt. Etwas in den klar grauen, von grünlichem Licht durchfunkelten Augen der rothhaarigen Schönheit muthet sie bekannt an, überhaupt die Züge .... Sekundenlang sucht sie in ihrem Gedächtniß, ohne zu finden, — aber wie sie die Blicke abwendet und vor sich niedersieht, steigt die Erinnerung an ihre fernste Vergangenheit plötzlich so lebendig vor ihr auf, daß sie, als die Consulin wieder eine Frage an sie richtet, unwillkürlich davon zu reden beginnt. . . Ihre Umgebung versinkt plötzlich vor ihr, sie vergißt die geputzten, lachenden, vom Wein und Sprechen erhitzten Menschen um sich, die funkelnde Helle und all das gleißende, prangende Leben umher verschwindet, und wie von einem Zauberschlag zurückversetzt, sieht sie sich wieder als kleines Kind auf der schmutzigen Treppe der schauerlichen Kellerhöhle kauern, auf ihren Aermchen den halbverhungerten Säugling, sie hört die gemeinen, lieblosen Redensarten der Menschen, die sie die ihre nennen, sie schildert all die trostlosen Verhältnisse, deren sie sich noch dunkel erinnert, in merkwürdig packender ergreifender Weise ..... „Sind das Eltern, die ihre Kinder nur als Last betrachten und sich ihrer je eher, je lieber zu entledigen suchen, nur um der Sorge für sie enthoben zu sein?" fragt sie, „sind solche unglückliche Wesen nicht tausendmal besser in einer Anstalt aufgehoben als in solchem traurigen Elternhaus? — — — Besser eine ordentliche Erziehung ohne Liebe von wohlwollenden Fremden, als eine lieblose Behandlung von entarteten Angehörigen ....."

„Wie eingehend Sie diese Mißstände studirt haben müssen," ruft die Consulin. „Und diese Familie, von der Sie sprechen, und deren Verhältnisse sie jedenfalls aus eigener Anschauung kennen, existirt in Berlin?"

„Sie lebte vor Jahren in Hamburg ..... in einem jener fürchterlichen Hafengänge, in denen später die Cholera ihre grausige Razzia hielt," entgegnete Renate, „aber auch hier in Berlin werden ähnliche Zustände nicht selten sein."

In diesem Augenblick wird die Hausfrau von anderer Seite in Anspruch genommen, und das Gespräch am Tisch nimmt eine neue Wendung.

Das Souper dehnt sich über Mitternacht hinaus. Renate ist herzlich froh, als Frau Ascheburg durch ihr Erheben das Zeichen zum Aufbruch gibt. Während der letzten Stunde fühlt sie unausgesetzt den aufdringlichen, forschenden Blick der Amerikanerin auf sich gerichtet, und dieses anhaltende Anstarren macht sie nachgerade nervös; außerdem spürt sie etwas Kopfschmerz.

Eine Weile bewegt sich die Gesellschaft in zwanglosen Gruppen noch durch die Salons. Die Diener reichen in winzigen Schälchen Kaffee und Liköre. Dann zieht sich allmählich einer nach dem andern zurück. Man bricht auf.

Im Begriff sich von der Hausfrau zu verabschieden, wird Renate von Mrs. Bevey plötzlich angehalten.

„Verzeihen Sie .... Eine Bitte, Frau Vanderbeers," flüstert die Wittwe, „ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, etwas, das, wenn mich nicht alles täuscht, auch für Sie von Interesse sein dürfte. Gestatten Sie mir, daß ich Sie besuche? Würde ich Sie morgen Mittag zu Hause treffen?"

„Gewiß. Sie sind mir willkommen, Mrs. Bevey —"

„Ich kann es Ihnen nicht hier sagen. Werden Sie mir morgen eine Unterredung unter vier Augen gestatten —" Die Dame spricht ein hart akzentuirtes reines Norddeutsch.

Renate verbirgt ihre heimliche Verwunderung hinter einem liebenswürdigen Lächeln. „Wenn Sie mich allein zu sprechen wünschen, werde ich morgen Mittag nur für Sie zu Hause sein."

„Thank you."

Wie einer impulsiven Eingebung folgend, reicht die Fremde Renate die Hand. „Also bis morgen. Auf Wiedersehen."

11.

Als Renate am nächsten Morgen nach einer ziemlich guten Nacht aufwachte, beschäftigten sich wunderlicherweise zuerst ihre Gedanken mit der rothhaarigen Wittwe. Wieder kramt sie in ihrem Gedächtniß, wo sie das schöne, regelmäßige aber unfeine Gesicht schon einmal gesehen hat, ohne zu einem Resultat zu kommen. Schließlich überzeugt sie sich, daß sie sich irrt. Sie denkt an Fälle, wo ihr Personen bekannt vorkamen, so bekannt, als sei sie ihnen vor langer, langer Zeit, vielleicht in einem früheren Leben schon einmal begegnet; trotzdem ist sie gespannt, was die Amerikanerin ihr unter vier Augen anzuvertrauen hat.

Der Zofe, die ihr bei der Toilette hilft, schärft sie dringend ein, außer Mrs. Bevey, die sie gegen zwölf Uhr erwartet, niemand anzumelden, geschweige denn einzulassen. Sie ist für niemand zu sprechen, auch nicht für Herrn Lookwalls oder Herrn Schellert.

Etwas nach elf Uhr sieht sie von dem Fenster aus Harry durch den Garten kommen. In der rechten Hand trägt er zwei in Seidenpapier gewickelte Bouquets.

Renate zieht sich rasch hinter die Gardine zurück. Dennoch weiß sie, daß Harry sie bereits gesehen hat. Wie ein Kind, das Verstecken spielt, verkriecht sie sich in einen Winkel des Zimmers und horcht mit Herzklopfen auf die draußen sprechende Stimme, die sie zum Theil versteht. Die Jungfer wehrt, der Weisung ihrer Herrin folgend, Schellert den Eintritt. Frau Vanderbeers lasse sich heute morgen nicht sprechen. Er entgegnet etwas .. mit ihm werde Frau Vanderbeers vielleicht eine Ausnahme machen .. Dann das Mädchen wieder: Sie habe bestimmten Befehl, außer einer Dame, die Frau Vanderbeers erwartet, niemand zu melden ...

Nach kurzem Hin und Her entfernt Harry sich dann wieder.

Eine Minute lang empfindet Renate eine kleine übermüthige Schadenfreude. Er ist betroffen, vielleicht beleidigt. Nun hat er auch Marie nicht sehen können.

„Revanche für gestern Abend .... nun sind wir quitt, Freund Harry."

Im nächsten Moment bereut sie freilich schon wieder diese menschliche Aufwallung, und stürzt ans Fenster, um ihn zurückzurufen. Da klappt die eiserne Gartenthüre schon hinter ihm ins Schloß, und mit einem Seufzer, in dem sich Bedauern und Erleichterung gleichzeitig ausdrücken, kehrt sie um.

Die Zofe bringt das Bouquet: Rothe Rosen und Maiglöckchen. Eine Empfehlung von Herrn Schellert.

„Auch ein Bouquet für Fräulein?"

„Jawohl. Theerosen und Veilchen. Herr Schellert erkundigte sich nach der gnädigen Frau Befinden. Er wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, aber da Frau Vanderbeers doch befohlen haben ..."

„Schon gut, Lina." Eine kleine Handbewegung verscheucht das in herrschaftlichem Dienst geschulte Mädchen.

Gegen zwölf Uhr fährt in strömendem Regen das elegante Coupe der Mrs. Bevey vor. Von einem Diener in auffälliger Livree, der den aufgespannten Regenschirm über sie hält, begleitet, strebt die in einen langen, dunklen Regenmantel gehüllte Dame eilig durch den kleinen Vorgarten des Hauses zu.

Nach etwa zehn Minuten steht sie in eleganter Promenadentoilette Renate gegenüber. Im hellen Tageslicht bemerkt diese, daß die Schönheit der jungen Wittwe durch allerhand kleine raffinirte Toilettenkünste unterstützt und gehoben ist. Auf dem weißen, vollen, stark gepuderten Gesicht liegt ein Hauch von Schminke, die Augenbrauen sind künstlich verdunkelt und verlängert; das leuchtend rothe, frisirte Haar drängt sich in breiten Scheitelpuffen und gebrannten Löckchen unter dem weißen Sammethütchen hervor. Die ganze Erscheinung macht trotz der gediegenen Eleganz der Toilette einen etwas zweifelhaften Eindruck.

(Fortsetzung folgt.)

— Wink. Er: „Ich liebe Sie mehr, als Worte zu sagen vermögen!" — Sie (leise): „Na, es gibt doch noch andere Mittel und Wege!"

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

H. M. Tait
General-Agent
Room 107 - - - C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Erstklassiges Hotel. Saubere geraeumige Zimmer. Deutsche Bedienung. Gute Kuecche.
Telephon-Verbindung von jedem Zimmer nach der Office. Badezimmer.

Von's Hotel
Adolf Ehmann Franz Brunner
Eigentümer
Ecke 10. Ave. und Osler St., Regina.

— The —
Regina Lumber & Supply Co.,
— Ltd. —

Aeltestes Holzgeschäft im Distrikt.

Etabliert 1882 von Chas. Willoughby später wurde W. H. Duncan Teilhaber der Firma Willoughby & Duncan, aus welcher schließlich die jetzige Gesellschaft hervorging.

Die Offices sind vor kurzem von der Scarth Straße nach den Yards an der Dewdney Str., gerade östlich der Kraft-Station, verlegt worden. Hier wird das Geschäft nach den alten Grundsätzen weitergeführt. Diese sind:

Vollkommen gerechte Behandlung Aller, Niemandem besondere Vergünstigungen.

Wir führen alle Arten von Holz, Latten, Schindeln, Fenstern, Sturmfenstern, Türen, Beschlag-Leisten, Kalk, Ziegelsteinen, Kohlen und allgemeinem Baumaterial.

Office-Telephon 12.
Warenhaus-Telephon 50.

C. Willoughby, Präsident. W. H. Duncan, Vize-Präsident.
T. B. Patton, Sekretär-Schatzmeister.

Frau Bœde Terres
deutsche Geburtshelferin,
1825 Ottawa Str.,
zwischen 11. und 12. Avenue.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr 6 monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater [oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist] eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quartz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für